

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1889

153 (6.6.1889)

Beilage zu Nr. 153 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 6. Juni 1889.

Rechtspredung.

Leipzig, 4. Juni. (Reichsgericht.) Zerstört ein Schuldner bei einer ihm drohenden Zwangsvollstreckung in der Absicht, die Befriedigung des Gläubigers zu vereiteln, Bestandtheile seines Vermögens, so ist er nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, wegen Beiseiteziehung aus § 288 des Strafgesetzbuchs zu bestrafen.

Eine strafbare Gebührenüberhebung seitens eines Beamten, Advokaten u. (S. 252 des Strafgesetzbuchs) liegt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Strafsenats, nicht vor, wenn der übermäßige Betrag freiwillig und mit Kenntniß des Mangels jeder Verpflichtung geleistet worden ist. Ebensovien liegt in der Annahme eines über die Gebühren für die Amtshandlung hinausgehenden Vorteils in den Regeln des sozialen Verkehrs und der gewöhnlichen Höflichkeit seinen Grund hat, und der Beamte sich, ohne zu verletzen, demselben nicht entziehen kann (beispielsweise die Annahme von Speisen und Getränken seitens eines Notars, welcher in einem fremden Hause eine, lange Zeit in Anspruch nehmende Amtshandlung vornimmt).

Die thatsächliche, wenn auch civilrechtlich wegen formaler Mängel nicht gültige Uebertragung einer Vermögensverwaltung berechtigt, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Strafsenats, den Beauftragten zur Stellung von Strafanträgen namens des Auftraggebers, wenn die Thatsachen dafür sprechen, daß der Auftraggeber dem Beauftragten auch die Stellung von Strafanträgen hat übertragen wollen.

Auf Einziehung des Gewehres, des Jagdgeräths u., welche der unermittelt gebliebene Thäter bei dem unrechtmäßigen Jagen bei sich geführt hat, kann, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, nur dann selbständig erkannt werden, wenn festgestellt ist, daß diese Gegenstände dem Thäter gehören.

Die Reichsfernprekanstalten, welche auf Grund des § 28 der deutschen Telegraphenordnung vom 13. August 1880 von der Reichspostverwaltung in unmittelbarem Anschluß an die Telegraphenanstalten für die gleichen öffentlichen Zwecke der Nachrichtenvermittlung, denen Post und Telegraphie dienen, hergestellt und unterhalten werden, sind, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, im Sinne der §§ 317, 318 Strafgesetzbuchs Telegraphenanstalten, sie nehmen also an dem den zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanstalten eingeräumten strafrechtlichen Schutz Theil.

Bei der Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Endurtheil geschlossenen Civilverfahrens ist nach §§ 549 Abs. 1 und 552 Abs. 2 der Civilprozeßordnung die Klage vor dem Ablauf der Nothfrist eines Monats, nachdem die Partei von dem Anfechtungsgrunde Kenntniß erhalten hatte, zu erheben. Die Thatsachen, welche ergeben, daß die Klage vor Ablauf der Nothfrist erhoben ist, sind glaubhaft zu machen. In Bezug auf diese Bestimmungen hat das Reichsgericht, V. Civilsenat, ausgesprochen, daß die Thatsachen für die Wahrung der Nothfrist, selbst wenn der Revisionsbeflagte die Richtigkeit dieser Thatsachen bestritt, nur glaubhaft zu machen, nicht aber zu beweisen sind. Was zur Glaubhaftmachung vom Kläger gethan werden muß, das hängt vom richterlichen Ermessen ab.

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 5. Juni.

(Landwirtschaftliche Besprechung.) Der landwirtschaftliche Konsumverein Oberroth weil hält am Sonntag den 16. d. M. im unteren Schulsaal daselbst seine Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht: 1. Vorlage der Vereinsrechnung und des Rechenschaftsberichtes pro 1888; 2. Wahl von 2 Verwaltungsratsmitgliedern; 3. Erledigung etwaiger Anträge oder Wünsche.

Pforzheim, 4. Juni. (Bauten.) Oberbürgermeister. — (Stadtgarten.) Mit dem Bau der neuen katholischen Kirche in unserer Stadt geht es gegenwärtig ziemlich rasch voran. Der Anlage nach wird dieselbe ziemlich geräumig und da ein Kuppelbau in Aussicht genommen ist, wird bei der Lage des Platzes die Kirche einen imponirenden An- und Ausblick gewähren. Bezüglich des Neubaus einer evangelischen Stadtkirche ist zu berichten, daß die Platzfrage noch nicht erledigt ist. — Für die hiesige Oberbürgermeisterstelle sollen sich eine ziemlich Anzahl Bewerber, auch aus Baden, gemeldet haben. — Im Stadtgarten werden von nun an regelmäßig jeden Mittwoch Abend Konzerte durch unsere gut geschulte Feuerwehrtabelle stattfinden.

(Baden, 4. Juni. (Seitungs-Jubiläum.) — Königschießen. — Haus- und Straßenbettelverein.) Das im Verlage der Herren Weber und Köhlin erscheinende hiesige „Badeblatt“ feiert heute das Jubiläum seines 75jährigen Bestehens durch die Herausgabe einer Festsammlung, in welcher eine Geschichte des Blattes enthalten ist. Als Beilage findet sich eine Nachbildung der Nummer des „Badeblattes“ der Stadt Baden vom 4. Juni 1824, an welchem das Blatt zum ersten Male in Baden gedruckt wurde — schon frühere Jahrgänge wurden in Rastatt gedruckt — und ein mit Illustrationen versehenes Aufsatz: „Baden-Baden im Jahre 1889“. Der verantwortliche Redakteur des „Badeblattes“, Herr Richard Pohl, hat im vorigen Jahre das Jubiläum seiner 25jährigen Wirksamkeit an dem Blatte begangen. Heute Abend vereinigen sich die Herren Chefs, das Redaktions-, Expeditions- und Druckerpersonal im „Gunsenbach-Vol“ zu einem Abendessen. — Zur Feier ihres 50jährigen Bestehens und der vor 25 Jahren stattgehabten Fahnennahme hielt die hiesige Schützengesellschaft am Sonntag ein Königschießen ab, bei welchem Herr Wesserschmid Bogler den besten Schuß that. — Der Verein gegen Haus- und Straßenbettel unterstützte im Monat Mai 451 Personen gegen 302 im vorigen Monat und 526 im Monat Mai 1888. Hier von erhielten Vorigen 152, Obdach und Abend- und Morgenkost 299 Personen. Der Kostenaufwand hierfür betrug 138 M. 24 Pf. Arbeitsstellen wurden angemeldet 58, besetzt sind 41.

Literatur.

Mit der Unmittelbarkeit des Eindrucks, welche die Mittheilung eigener Erlebnisse gewährt, führt Frieda Wack in ihrer Rahmen-erzählung „Nadia“ im sechsten Hefte der Monatschrift „Unser Zeit“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) russische Frauencharaktere vor, die in ihrer Mannigfaltigkeit und in der scharfen Ausprägung, welche jede Individualität gewonnen hat, als Typen zu gelten vermögen. Ein völlig anderes Bild zeigt der biographische Ulrich, den Dr. Bernhard Müllers, von Samuel Taylor Coleridge gibt, einem Vorläufer Carlyle's im Streben, deutsches Geistesleben in England verständlich und heimisch zu machen. Zur Ge-

fährnissefrage bietet Alexander Winter einen werthvollen Beitrag durch die eingehende Darstellung der Methode, welche „Die New-Yorker staatliche Besserungsanstalt zu Elmira“ unter Leitung des Herrn Brockway zur Anwendung bringt. Eine Studie von Richard Raabi über die „Künstlichen Brennstoffen“ gewidmet. Sehr interessant sind die Nachweise Heinrich Adlers über „Die fakultative Naturalarundfeuer in Finland und Japan“. Im Aufsatz „Das baltische Deutschthum“ mahnt der Herausgeber, Friedrich Wiemann, in ergreifender Darstellung den Leser daran, was der Untergang deutsch-evangelischer Kultur im russischen Nisnelande dem deutschen Volke bedeute. „Tiroler Schriftsteller“, alt und jung aus heutigen Tagen, läßt Rudolf Heinrich Greinz vor unseren Augen vorüberziehen. Geheimrath Prof. Aug. v. Bulmerincq, der Nachfolger Bluntschli's auf dem Heidelberger Lehrstuhl des Staats- und Völkerrechts, gedenkt in warmer Anerkennung der wissenschaftlichen Verdienste des geschiedenen Arbeitsgenossen „Franz v. Holtendorff“. Den Mittheilungen Franz Wendts über „Fortritte in der Physik“, unter welchen die Aufsehen erregenden Entdeckungen von Herz über das Wesen der Elektrizität nicht fehlen, und einer Todtenschau folgt das ausführliche Register über den mit diesem Heft abgeschlossenen ersten Band des laufenden Jahrgangs der gediegenen Monatschrift.

Einen werthvollen Beitrag enthält das Juniheft der „Deutschen Rundschau“ in Gestalt eines eingehenden, trefflich orientirenden Aufsatzes des bekannten Militärschriftstellers Major a. D. Otto Wachs über die „Wehrkraft Italiens“. Des Ferneren finden wir im „Rundschau“-Juniheft den Schluß der Briefe Julius Robert von Mahers über die Lehre vom Kraftwechsel und eine Fortsetzung der von Julius Rodenbera herausgegebenen Blätter aus dem Nachlasse Franz Dingeldeys. Mit F. M. Dostojewski und seinen Werken beschäftigt sich Eugen Habel, indem er in knappem Rahmen ein interessantes Lebens- und Charakterbild des Verfassers des „Nasokolow“ gibt. Ein Blatt der Berechnung widmet Gustav Cohn dem Göttinger Nationalökonom Georg Hansen zu seinem achtzigsten Geburtstag. Sehr anregend ist auch der belletristische Theil des Heftes; neben dem Anfang einer feinsinnigen Novelle von Salvatore Farina: „Die Alten und die Jungen“ erfreut eine von liebenswürdiger Laune durchwehte Erzählung von Hans Hopfen: „Die fünfzig Semmeln des Studiosus Tailfer“. Sehr reich ist diesmal der literarische Kritiken eingeräumte Theil des Heftes, welches außerdem noch die „Politische Rundschau“ enthält.

Die „Wiener Mode“ zeichnet sich vor anderen Modezeitungen auch durch ihre, mit großer Liebe gepflegte Spezialität der Monogramme für Kreuzstick und Weißstickerei aus. Das eben erschienene sechszehnte Heft des Blattes bringt wieder eine Sammlung prächtiger Buchstabenverflechtungen, Muster, die sich durch Neuheit der Zeichnung und künstlerische Ausführung von den landläufigen Vorlagen für Stickerei wesentlich unterscheiden.

Einen Aufsatz aus dem Nachlasse des Aesthetikers Friedrich Theodor Fischer, die Frage der „Sprachreinigung“ behandelnd, bringt die Juninummer von Westermanns Illustrirten Deutschen Monatsheften. Dasselbe Heft enthält ferner eine literarische Studie von Ernst Wechsler über „Franz Grillparzer“. Für Seelente und das ferretende Publikum besonders anziehend ist ein prächtvoll illustrirter Aufsatz, in welchem Eugen Nietzsche die Wellentheorie behandelt. Als gehaltvolle novellistische Gabe kann der Roman „Der Var“ von Wilhelm Raabe gelten, welcher in diesem Heft zum Abschluß gelangt, während die ansprechende Novelle „Assuntas Schatz“ von Adolf Gerstmann darin fortgesetzt wird. Einige kleinere Artikel, die juristische Studie über das „Mutterrecht“ von Josef Kohler und der Aufsatz über „Ferienkolonien“ von August Kammerer, ferner eine illustrierte Schilderung von „Süd-Spanien“ von Theobald Fischer und eine ganze Anzahl literarische Besprechungen ergänzen dieses Heft des Westermann'schen Unternehmens.

Die beiden grauen Hütten.

Von Jwan Sternwald.

(Fortsetzung.)

„Das wäre noch nicht der schlechteste Schwiegervater“, sagte Bertram lustig im Weitergehen. Ernst und betroffen blickte ihn Robert an. Stumm, Jeder seinen besonderen Gedanken nachhängend, betreten sie ihre Stube.

„Ich kann heute gar nichts essen“, erklärte Robert, als sich die Hölzlinge an die Mittagstafel setzten. „Ich auch nicht“, sagte Bertram zögernd, seinen Bissel niederlegend; es wurde ihm schwer, aber Robert sollte nicht glauben, daß seine Liebe schwächer sei. Es war ein Schatten auf die bisher so aufrechte Freundschaft gefallen.

Allerdings wurden trotzdem die gemeinsamen Spaziergänge fortgesetzt, ja mit einer gewissen Eifer suchte überwachen sie gegenseitig ihre Schritte, damit keiner allein den Genuß des Anblicks Helenens hätte oder gar irgend etwas unternehmen könnte, sich der Angebeteten zu nähern. Pünktlich verließen sie Mittags und Nachmittags nach Schluß der Schule das Gymnasium — und ein gutes Glück wollte es, daß auch Helenen mit derselben Pünktlichkeit stets irgend ein kleines Geschäft an ihr Fensterchen führte, eine Pünktlichkeit, die ja freilich bei der Tochter eines alten Militärs nichts Merkwürdiges hatte.

So trieb man es mehrere Monate, der Sommer ging vorüber, der Herbst kam und endlich der Winter, doch in den jungen Herzen war es noch blühender Frühling. Helenen bildete noch immer den Gegenstand der Verehrung für alle Gymnasiasten, der glühendsten Schwärmer für Robert und Bertram.

2. Kapitel.

Es war ein recht ungemüthlicher Wintertag, Schnee und Hagel stürzten in wirrem Durcheinander auf den Hof des Gymnasiums herab und während tobte der Wind im Kreise an den Wänden der Gebäude entlang; aber hier half ihm all sein Tosen nichts, er wurde überdünnt von dem gewaltigen Lärm, welches durch die hell erleuchteten Fenster eines großen Saales in die Dunkelheit hinausdrallte. — Einen eigentümlichen Anblick mußte der weite Saal dem Eintretenden gewähren: Red, Barren, Bock, Pferd und andere Turngeräte waren in eine Ecke zusammengerückt, an hundert Gestalten von großen und kleinen Jungen, auch mancher bittige Jüngling darunter, liefen in Turnanzügen eifrig hin und her, oder umstanden in Kreisen einzelne ihrer

Kameraden, welche sorgfältig Notizen in ihre Taschenbücher schrieben. Pünktlich schwang sich ein fätzlicher Junge auf einen in der Ecke stehenden Bock und rief mit kräftiger Stimme ein Silentium! in den Räum hinter; fast sofortige Stille trat ein, und es schallten die Worte vom Bock herab: „Hannibal von Plumps wird Helene von Liebenau auf unsern Bock führen — er ist ihr Vetter!“ Der Eindruck dieser Worte war wahrhaft überwältigend; vox caecus haurit — Alles war stumm vor Staunen — erst ganz allmählig wogte ein allgemeines Freundesgemurmel durch den Saal, immer stärker und stärker amwachsend, gipfelte es schließlich in einem donnernden Durrah auf Hannibal von Plumps.

Hannibal wurde sonst von seinen Mitschülern nicht sonderlich beachtet, und nur wenn Einer oder der Andere irgend einem dummen Streich oder einer Rederei freien und ungefährlichen Lauf lassen wollte, so war Hannibal ein willkommenes Objekt; es war ein guter Junge, der mit seltener Konsequenz alle Kurse der einzelnen Klasse zweimal durchmachte und im ersten Jahre schon wie gewohheitsmäßig ein apathisches Dämmerleben auf dem letzten Plage führte. „Plumps, Du schläfst schon wieder!“ — „Hannibal, stell Dich vor die Thür“ tönte es oft vom Katheder herab, und „Hannibal ante portas“ war eine von Allen gern gesehene Erscheinung. — Auch Hannibals Herz war eines höheren Aufschwungs fähig. Daß solch ein Gemüth einem der Unglücklichen gehörte, an denen die Erscheinung Helenens spurlos vorübergegangen war, ist natürlich. Und erst heute Vormittag, als er bei einem getrennten Vorgesetzten seines Vaters eine ansehnliche und dennoch seit einem halben Jahre aufgeschobene Visite machte, erfuhr Hannibal, daß, wenn auch nicht Bande des Herzens, so doch Bande des Blutes ihn an Helene knüpfte. Hannibal hatte eben die Wohnung der alten Excellenz — denn keinem Geringeren galt der Besuch — verlassen; natürlich überglücklich, daß die schwere Arbeit vollbracht, atmete er am Fuße der Treppe noch einmal aus tiefer Brust; die Schwelgerei auf seinem hochgerückten Gesicht schienen ein freudiges „Gott sei Dank!“ in die Welt hinaus zu glänzen, als plötzlich mit eiligem Schritt die lange Gestalt eines Kadetten in den Flur stürzte; „Hannibal!“ rief dieser den Staunenben an; „Kuno!“ tönte es zurück — und Beide lagen sich in den Armen.

„Wo in aller Welt kommst Du —“, begann Hannibal. „Das frage ich Dich“ unterbrach ihn Kuno, „was Teufel führt Dich hierher? Warst Du bei der alten Excellenz? So Natürlich, dachte ich mir — bitte, laß mich, kein Wort, denn ich bin sehr preffirt, alles Nähere Nachmittag; werde Dich auf dem

Gymnasium besuchen, wohne überdies dicht neben Euch bei meinem Onkel Liebenau.“ — „Du wohnst bei —?“ — „Ich weiß, Du kennst ihn; natürlich, wie solltest Du ihn denn nicht kennen, stiebt doch auch in Deinen Adern Liebenausches Blut!“ — „In meinen —?“ — „Mensch, was bist Du verjumpt! Keine Ahnung von den Familientraditionen! Erinnerst Du Dich nicht, daß Dein Urgroßvater Plumps auf Kalburg eine Liebenau zur Frau hatte? Nein —! o Gott, wie groß —! Onkel Liebenau ist übrigens ein prächtvoller Keel; haben ja schon früher manchen lustigen Streich mit einander ausgeführt, eigentlich er mit mir. Du erinnerst Dich der Hochzeit von Tante Angelika? Nein? Mensch, Mensch, was soll aus Dir werden? Doch ich muß es Dir erzählen, allerdings der Schluß ist etwas blamable für mich, aber Du bist mein Freund, und wirst keinen Mißbrauch damit treiben. Du weißt, oder natürlich weißt Du wieder nicht, daß auf der Hochzeit ein gewaltiger Durst herrschte, den größten hatte — außer mir — der Onkel Liebenau und sein Lieutenant Sprigtrahn; gegen Morgen, als man sich nach famos durchtanzter Nacht auf die Zimmer zurückzog, sah ich, wie im Vorsaal Sprigtrahn dem Onkel triumphierend eine Flasche Bier zeigte, die er, unter seinem Mantel verborgen, als Schlaftrunk auf sein Zimmer nehmen wollte. Mit einem unendlich verachtenden Blick betrachtete ihn der Onkel von oben bis unten — so —, wandte sich, schlug die Schöße seines Uniformrocks aus einander, und siehe da: aus jeder der beiden Taschen guckten zwei Flaschen heraus. Beschämt salutirte Sprigtrahn und zog sich zurück. Ich machte sofort meinen Plan, der Präsident Murrtopf, welcher in diesem Augenblick an den Onkel herantrat und mit ihm sprach, ersah mir wie ein Engel vom Himmel; mit geschicktem Griff entführte ich eine der Flaschen und flüchtete mit meiner Beute in ein Zimmer, entlockte die Flasche, setzte sie an den Mund — aber in demselben Augenblick hörte ich die Stimme des Onkels „Proff!“ rufen und fühlte — doch das gehört eigentlich weniger zur Sache — kurz, der Onkel vergaß sich so weit, mich in einer Weise zu berühren, daß ich mich nothwendig als geohrfeigt betrachten mußte. Doch ich habe ihm verziehen, ist er doch mein Onkel, und ich war damals noch sehr jung; heute würde eine solche Handlung selbstverständlich schlimme Folgen — aber ich vergesse ganz meinen Besuch — heut Nachmittag bin ich bei Dir; da Samstag ist, bist Du ja frei, denn Nachmittag thut Ihr doch in der Sekunda nicht mehr?“ — „Kuno, ich muß entschieden —.“ „Nichts für ungut; jezt kein Wort mehr; au revoir heut Nachmittag“ — und Kuno stürzte die Treppe hinauf. (Fortsetzung folgt.)

